



Josef Viktor Widmann
1842–1911

Josef Viktor Widmann

Die Patrizierin

Roman

*Bearbeitet und mit Ergänzungen
versehen von René P. Moor
sowie einem Geleitwort von
Max Widmann*



EDITION WANDERWERK

An einem Märzorgen, sehr früh, als soeben der erste Tagesschimmer von den kleinen Vögeln des Wäldchens am Fluss begrüsst wurde, die sich freuten, wieder einmal die Kälte und die Gefahren einer Nacht überstanden zu haben, schritt ein junger, klaräugiger Mann in einem der Kühle des Morgens durchaus nicht entsprechenden eleganten Gesellschaftsanzug am Ufer des Flusses hin, wo sich zwischen dem schnell strömenden Wasser und dem Wäldchen ein schmaler Pfad am Weidengebüsch vorüberschlängelte.

Seinen Chapeau Claque hielt er zusammengeschoben in der Linken, so dass der Morgenwind freies Spiel hatte mit dem rötlich blonden, leicht gelockten Haupthaar, das die breite offene Stirn und die Schläfen des angenehmen Gesichtes umrahmte. Die Farbe der Gesundheit lag mit rosigem Anhauch auf diesem Antlitz, dessen regelmässige und männlich energische Züge umso mehr hervortraten, als der feine Mund, das runde Kinn und die von traulichem Verkehr mit Wind und Sonne Zeugnis gebenden bräunlichen Wangen von jeder Spur des Bartes befreit waren.

Der junge Mann hätte um des letzteren Umstandes willen vielleicht für einen Bühnenkünstler gehalten werden können, hätte nicht in seiner sonstigen Erscheinung bei aller Elastizität in Gang und Bewegung eine gewisse ernste Zurückhaltung und in seinen blitzenden blauen Augensternen eine seltsame Mischung von Mannestiefsinn mit kindlicher Einfachheit gelegen, wie sie derjenige nicht bewahren kann, der alle Abende vor den Lampen seine eigene Persönlichkeit irgendeinem fremden, von der Phantasie der Dichter erfundenen Charakter anpassen muss.

Der frühe Morgenwanderer am Fluss war der Dr. phil. Hans Almenauer. Er hatte die Nacht durchtanzt und es nicht mehr der Mühe wert gehalten, da er als einer der letzten den Ballsaal verliess, das Bett aufzusuchen. Sondern, so wie er ging und stand, in Frack und weit ausgeschnittener Weste, ohne Überrock, war er aus dem Ballhaus über

die nahe grosse Brücke zur Stadt hinausgeeilt auf dem Weg, der durch den Wald und dann weiter zum Ufer des Flusses hinabführte. Zum Glück für den Unvorsichtigen, der auf seine jugendliche Gesundheit trotzte, hatte seit einigen Tagen warmer Südwind geweht, der die immerhin noch empfindliche Kühle eines Märzorgens doch wesentlich milderte. Übrigens – wer weiss? – vielleicht würde auch rauere Luft dem Spaziergänger nicht erheblichen Nachteil gebracht haben, denn Hans Almeneuer, wie er so seine breite Brust und seinen gedrunghenen muskulösen Körperbau dem Morgenwind aussetzte, war sich wohl bewusst, der Abkömmling eines kernhaften Geschlechts von Alpenhirten und Gamsjägern zu sein, der seine eigene Jugend bis zum fünfzehnten Jahr als Hirtenbub zugebracht hatte und der auch während seiner späteren Studienzeit immer wieder, in den Ferien, mit freudig pochendem Herzen zu seinen Flügen und Gletschern zurückgekehrt war. Wenn diese, seine Herkunft aus der niederen Hütte eines schlichten Mannes ihm manche Entbehrung auferlegt hatte, da er sich frühzeitig darauf angewiesen sah, das für seine Studien nötige Geld selbst zu verdienen, wie er denn auch jetzt noch, was sein Anzug allerdings nicht vermuten liess, arm war, so hatte diese Abstammung dafür das Gute, ihm in seinem Leibe, der jede Beschwerde leicht ertrug, einen zuverlässigen Diener des frischen, energischen Geistes auf den Lebensweg mitzugeben.

Aber dieser wohlbeschaffene junge Mann, dessen Schritt in so früher Stunde die kleinen Bachstelzen vom Morgentrunke aufschreckte, wurde von einer ihm ungewohnten Unruhe umhergetrieben. Es war nicht die noch nachzitternde Aufregung des Tanzes, es war nicht die in den labyrinthischen Gängen des Gehörs gleichsam gefangene Musik lustiger Walzermelodien, auch nicht der im Lauf der Nacht mässig genossene Wein, was diesen Tumult in Hans Almeneuer hervorrief. Und wenn es, wie nun leicht zu vermuten, das seiner Phantasie vorschwebende Bild eines weiblichen Wesens war, das er in dieser Tanznacht geschaut und bewundert hatte, so kam doch noch ein besonderer eigentümlicher Umstand hinzu, den jungen Doktor der Philosophie, der gewohnt war, sich von seinen Gefühlen klar Rechenschaft zu geben, in so ausserordentlicher Weise zu erregen und ihn sogar zu einem Selbstgespräch zu veranlassen, aus dessen murmelnden Lauten wiederholt die Frage heraufstöhnte: Warum gerade diese?

Der Ball, auf welchem Dr. Almeneuer getanzt hatte, war der letzte sogenannte Professorenball des nun abziehenden Winters gewesen. In der mässig grossen Stadt, in welcher sich diese Begebenheiten zutruhen, bildeten die Professoren der Hochschule zwischen den andern, für gewöhnlich sich schroff ausschliessenden Klassen der Gesellschaft ein vermittelndes Element und die Professorenbälle waren gewissermassen ein neutraler Boden, auf welchem sich neben schlichten bürgerlichen Leuten auch einzelne Patrizierfamilien – bei weitem nicht alle oder auch nur die Mehrzahl – einfanden.

Was diese Patrizierfamilien anbetrifft, so waren viele derselben eigentliche Adelsgeschlechter. Die Ahnen mancher von ihnen waren schon zur Zeit der Kreuzzüge als Grafen und Barone genannt worden und ihr Stammbaum war weniger bestritten, als der mancher europäischen regierenden Familie. Aber da die sonstigen politischen Landesverhältnisse, namentlich seit der Französischen Revolution, den Adel jedes Vorrechtes beraubt hatten, war diesen alten Familien von all ihrem einstigen Glanz nicht viel anderes übrig geblieben als die in den Archiven aufbewahrte und durch mündliche Tradition aufgefrischte Erinnerung an die erlauchten Vorfahren, dazu das Wappen und das nicht von allen benützte Recht, zwischen den Tauf- und den Geschlechtsnamen ein «von» einzuschalten. Einzelne dieser Familien waren gänzlich verarmt, andere besaßen grosse, unbequem zu verwaltende Landgüter, die nicht so viel abwarfen, um den Eigentümern glanzvollen Luxus zu gestatten; doch gab es auch einzelne reiche Geschlechter. Es waren dies namentlich diejenigen Familien, in welchen die Männer das aus der alten Ritterzeit ererbte Vorurteil gegen industrielle Arbeit beiseite gesetzt und durch Handel, Beteiligung an Bankgeschäften usw. das ursprüngliche Vermögen bedeutend vergrössert hatten.

Trotz solchen Zugeständnissen an die moderne Zeit verhielten sich jedoch die ursprünglich adeligen Familien, welche sich im alt-römischen Sinne Patrizier nannten, gegen die anderen Stände der Bürgerschaft immer noch sehr ausschliessend. Selbst sprachlich machte sich diese Ausschliesslichkeit geltend, indem diese höhere Gesellschaftsklasse unter sich mit Vorliebe Französisch sprach. Durch Wechselheirat in ihren Familien befestigten sie den Verband; nur ausnahmsweise holten sich die Männer im Ausland Frauen, in der Regel

aus Geschlechtern, die im Gothaer Kalender¹ standen.

Für gewöhnlich also gab es keinen gesellschaftlichen, sondern bloss einen geschäftlichen Verkehr zwischen den Patriziern und den anderen Bürgern dieser Stadt. Aber die Professorenbälle hatten nicht ohne einigen Erfolg eine Annäherung der getrennten Stände versucht. Die Akademiker waren wohl auch die geeignetsten Vermittler. Ist doch die Universität ebenfalls ein aus dem Mittelalter her mit allerlei Vorrechten ausgestattetes Institut, das andererseits jedem im Volk – vorausgesetzt, dass er sich die nötige Vorbildung erworben hat – offensteht. Und abgesehen vom mittelalterlich Zünftigen, empfängt auf dem Boden akademischer Bildung der Bürgerliche den Ritterschlag des Geistes, das Talent erobert sich einen berühmten Namen und so schiebt sich diese Kaste europäischer Bramanen als ein Bindeglied zwischen sonst ausschliessliche Stände und erfüllt auch hierdurch einen Teil ihrer grossen humanisierenden Aufgabe.

Immerhin war die Vermischung auf jenem Professorenball nicht wesentlich weiter gegangen als bis zur gemeinsamen Benützung desselben Tanzsaales. Es gab, wie in einem Parlament, eine Linke und eine Rechte, nur dass zufälligerweise die sich vornehm dünkende Gesellschaft ihre Sitze an der linken Wand des Saals einnahm, während sich die schlichteren Leute auf der rechten Seite zusammenhielten. Die Professoren mit ihren Familien verkehrten nach rechts und nach links, einige fast mit zu viel Bemühung nach links. Die Damen der Aristokratie aber tanzten nur mit ihresgleichen; sie hatten es so einzurichten gewusst, dass ihre Tanzkarten schon in der ersten Viertelstunde ausgefüllt waren mit den Namen ihrer Standesgenossen. Wenn dann irgendeiner der jungen Männer, Privatdozenten oder Studenten bürgerlicher Herkunft, sich ein Herz fasste und einer der patrizischen Frauen oder Fräulein sich vorstellte, so erwiderte dieselbe mit einem gewissen feinen Lächeln und mit fast spöttisch zwinkernden Augenlidern dem Kühnen, sie habe schon alle Tänze des Abends vergeben. Die Herren der Aristokratie freilich nahmen es nicht so genau; ein «Ritter» darf ja selbst mit Bauernmädchen tanzen und sie seiner Gewogenheit versichern, ohne sich damit etwas zu vergeben. Da aber

¹ Der Gotha-Adelskalender war und ist das in adeligen Familien übliche Nachschlagewerk für adelige Genealogie.

diese Herren diesmal durch den Ritterdienst gegenüber ihren eigenen Damen hinlänglich in Anspruch genommen waren, tanzten auch sie wenig mit den einfacheren Bürgermädchen, wie verlockend auch der Flor derselben sich vor ihren Augen ausbreitete.

Hans Almeneuer war ebenfalls unter der Zahl derer, welche sich bei den adeligen jungen Damen einen Korb geholt hatten.

Schon von Anbeginn des Balles an war ihm ein etwa neunzehnjähriges Mädchen aufgefallen, das jener exklusiven höheren Gesellschaft angehörte. Ihren Namen kannte er nicht; zwei Bekannte, die er fragte, wer die junge Dame sei, wussten ihm nicht zu antworten. Noch andere zu fragen, scheute er sich, da er befürchtete, durch solches Fragen zu verraten, wie sehr ihn das Mädchen interessierte. Sie war von schlankem, ziemlich hohem Wuchs, aber zugleich von jugendlicher Fülle der Formen. Ausserordentlich lieblich schien in seinen Augen das Spiel ihrer Glieder; es lag darin eine weiche Anmut, die ihn fesselte. Aus ihren Zügen lachte ein Schalk, wenn sie in heiter belebtem Gespräch war, und wundervolle Perlenzähne leuchteten alsdann im Verein mit den blitzenden Augen aus dem beseelten Antlitz, in welchem ein allerliebster Stumpfnäschen und das weiche Oval von Wangen und Kinn angenehm übereinstimmten mit dem aschblonden Haar, das sich teils in lockigen, freien Spiralen an der Stirn kräuselte, teils, zu schweren Zöpfen zusammengenommen, am Hinterhaupt aufgesteckt war. Eine strahlende Schönheit war die junge Dame nicht; ein Maler würde an ihr allerlei Fehler entdeckt haben, zum Beispiel, dass dieselben hellblauen Augen, die so blitzen konnten, eigentlich zu klein waren und ein wenig verborgen durch die stark vortretenden Wölbungen der kurzen Stirn, durch jene von feinen Augenbrauenbogen besetzten Hügel, in denen nach der Lehre der Physiognomiker die Phantasie zu thronen pflegt. Auch mochte man die Gewohnheit des Fräuleins tadeln, die Augenlider oft halb zu schliessen und dadurch den ohnehin nicht grossen Durchmesser der Pupille noch zu verkleinern. Aber wer durch diese halb geschlossenen Lider hindurch dann einen Blick empfing, der wie ein leicht beschwingter Pfeil scharf ins Ziel geflogen kam, der fand gewiss nichts mehr zu tadeln an diesen Augen. Die Hautfarbe der jungen Patrizierin hätte brillanter, rosiger sein dürfen. Zwar im heiteren Gespräch belebten sich die Wangen, doch wenn das Fräulein ernst zur Seite blickte, stillen Gedanken nach-

hing, was selbst hier auf dem Ball einige Male zu geschehen schien, dann hatten die weichen Wangen einen seltsam matten, weisslichen Glanz, eine Art Perlgrau, das auch Hals, Nacken und Arme zeigten. Mochte nun ein Maler in dieser Weise einige begründete Kritik an der Erscheinung der Neunzehnjährigen üben, so hätte doch derselbe Maler, wenn er etwa auf den Einfall geraten wäre, eine Eva zu malen, sich für eine solche Verkörperung des Weibes nach seinem innersten Wesen kein besseres Modell wünschen können als dieses Mädchen, dessen biegsam geschmeidiger Leib alles in sich zu schliessen schien, was im Begriff des echten Weibes liegt, Tugenden und Schwächen, die seit Anbeginn der Menschheit dem Mannesverstand so viele schwer lösbare Rätsel aufgegeben haben.

Dr. Almeneuer hatte mit Recht bedacht, dass ein Ball nicht dazu da sei, dem Mann nur die stumme Betrachtung solchen Zaubers aus der Ferne zu gestatten und so war er denn mit herzhaftem Entschluss auf die Gestalt zugeschritten, der seine Blicke von dem Moment an gehuldigt, da er sie erspäht hatte. Wusste er auch ihren Namen nicht, was tat's am Ende, da sie wohl im Stillen voraussetzen konnte, er kenne denselben und da er auf jeden Fall seinen eigenen Namen nennen und seine Karte überreichen wollte.

So war er denn auf einmal, da sie soeben nach einer beendigten Mazurka von ihrem Kavalier an ihren Platz zurückgeleitet worden war, an sie herangetreten, hatte mit artiger, doch vielleicht nicht genügend tiefer Verbeugung zu ihr die üblichen Worte gemurmelt: «Erlauben Sie, mein Fräulein, dass ich mich Ihnen vorstelle; mein Name ist Dr. Almeneuer», und hatte sie dann gefragt, ob es ihm gestattet sei, sich für den nächsten Tanz oder für einen späteren in ihre Ballkarte einzuzichnen.

Das junge Mädchen hatte ihn kommen sehen, und für einen Augenblick war über ihr Antlitz etwas wie Wohlgefallen geglitten an der männlich stolzen Haltung des Mannes, der auf sie zuschritt. Als er jedoch vor ihr stand und seine Vorstellung und die darauf folgende Aufforderung beendet hatte, nahm sie seine Visitenkarte, die er hinhielt, nicht an, sah ihm für einen Augenblick mit fast strenger Miene ins Antlitz und sagte dann, indem sie die blonden Wimpern senkte und auch nicht dem leisesten Lächeln eine freundliche Milderung ihrer Ablehnung gestattete, mit ruhiger Stimme: «Meine Tanzkarte hat keine leere Stelle mehr.» Und das Neigen des Kopfes, mit dem sie das

letzte Wörtchen begleitete, war eine so entschiedene Gebärde der Ablehnung jeder allfällig weiter sich fortspinnenden Unterhaltung, dass dem jungen Mann, während er sich mit einer kurzen stummen Verbeugung verabschiedete, vor Unmut über eine so weit getriebene Zurückhaltung der jungen Patrizierin, das Blut in den Kopf schoss.

Trotz allem Ärger hatte er jedoch nicht vermocht, sie an diesem Abend aus den Augen zu lassen. So lange der Ball dauerte, wusste er immer ganz genau, wo im Saal sie sich befand; selbst, wenn er nicht nach ihr ausschaute, schien er wie durch magnetischen Zauber ihre Nähe oder Ferne zu spüren. Und einmal, da er wieder zu ihr hinübersah, die sich soeben am Arm eines ihrer Standesgenossen im Walzer wiegte, kreuzten sich ihrer beider Blicke und Dr. Almeneuer hatte die Empfindung, dass die Augen, die nun schnell hinter dem Fransenvorhang der Lider verschwanden, schon eine ganze Weile auf ihm geruht hatten. Diese Entdeckung, die aber vielleicht doch auf Täuschung hinauslief, hatte noch beigetragen, das Interesse des jungen Mannes für die seine Phantasie mehr und mehr beherrschende Erscheinung zu steigern. Das Fräulein war gleich ihm fast bis an den Schluss des Balles geblieben und hatte dann am Arm eines stattlichen Fünfzigers, wahrscheinlich ihres Vaters, den Saal verlassen. Unmittelbar darauf war auch Dr. Almeneuer die breite Treppe hinabgestiegen und in der frühen Morgenstunde zum Wäldchen am Fluss geeilt, wo er sich nun als einsam auf und ab gehender Spaziergänger über seine Gefühle Rechenschaft zu geben suchte.

«Warum gerade diese?» Das war die Frage, die er mit dem Hauch seines Mundes der kalten Luft des März Morgens übergab. Unleugbar waren schönere Mädchen auf dem Ball gewesen als dieses stolze Patrizierkind. Er vergegenwärtigte sich einzelne von ihnen. Da war die von blendenden Reizen strahlende Grethe S., die Tochter des vermögenden Eigentümers einer mechanischen Holzschneidefabrik, eine schlanke Blondine, vom Scheitel bis zur Sohle ein entzückendes Bild von Jugendfrische, heiterer Grazie und mädchenhafter Zurückhaltung, wahrlich, ein süßes Geschöpf Gottes, dem jede Neigung des Hauptes gut stand, jede Bewegung der vollen, edel geformten Arme, die federleicht wie eine Sylphide² tanzte und doch bei stattlichem

² Schlanke, anmutige junge Frau.